

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 27 (1933)
Heft: 3

Artikel: Zur Ethik der politischen Entscheidung
Autor: Buber, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu ersticken sucht! Der vergewaltigte, verdrängte Dämon wird auf Umwegen ans Licht hervorbrechen aus seinen Tiefen — aber nun in unheiliger und mörderischer Raferei — und wird die Vernünftler zerreißen, wie die Bacchantinnen den Pentheus.

Und drittens und vor allem: wir müssen darangehen, eine nationale und eine Menschheitskultur aufzubauen, die auf der wahren Synthese von Blut und Geist gegründet sein wird. Eine Aufgabe, die die katholische Kirche in ungeheuren Maßen zu lösen versucht hat — freilich mit ungeheuerem Mißlingen: da sie am Ende sowohl das Blut wie den Geist verleugnet hat. Aber unser wird es sein, der altersmüden Kirche das große Werk in Ehrfurcht, aber Entschlossenheit aus den Händen zu nehmen und es nun selbst zu versuchen: das Werk, den kosmischen Eros mit der göttlichen Mitleidsliebe, die persönliche Freiheit mit der Treue gegen die Gemeinschaft, Blutstreue mit Menschheitsgesinnung, nationale Eigenart und Kraft mit übernationaler Katholizität, Energie und Temperament mit unerschütterlichem Friedenswillen, naturnahe persönliche Kleinarbeit mit der kollektiven Auswertung kosmischer Energien, den traumfarbenen Mythus mit der klaren und strengen Schau der Wahrheit, kurz Erde und Himmel zu vermählen und zu verführen. Würde ein solches Programm, in politischen, ökonomischen, pädagogischen Begriffen zu Ende gedacht, von starkem Tatwillen in Angriff genommen, leidenschaftlich verkündigt und propagiert, nicht die Jugend, die Frauen, die nach Brot und Gerechtigkeit hungernden Massen, den besseren Teil der Intelligenz, den lebendigen Teil der Kirchentreuen für sich gewinnen? *Unser Drittes Reich*, über dessen Pforte nicht geschrieben steht: Blut wider Geist! — sondern: Blut, dem Geiste dienend, vom Geiste gesegnet!

Eugen Benedikt (Wien).

Zur Ethik der politischen Entscheidung.

Unter „politischer Entscheidung“ versteht man heute im allgemeinen den Anschluß an eine politische Gruppe. Ist dieser vollzogen, dann ist alles endgültig geordnet, die Zeit des Sich-entscheidens ist vorüber. Man braucht fortan nichts anderes zu tun als die Bewegungen der Gruppe, der man angehört, mitzumachen. Nie mehr steht man am Kreuzweg, nie mehr hat man unter den möglichen Handlungen die rechte zu erwählen, es ist entschieden. Was man einst glaubte: daß man stets neu, Situation um Situation, das jeweils Gewählte zu verantworten hätte, das ist man nun los. Die Gruppe hat einem seine politische Verantwortung abgenommen. Man fühlt sich in ihr verantwortet, man darf es fühlen.

Die eben gekennzeichnete Haltung bedeutet, wenn sie dem gläubigen Menschen (nur von ihm will ich hier reden) widerfährt, seinen

Sturz aus dem Glauben, — ohne daß er es sich einzugestehen, sich zuzugeben geneigt ist: seinen faktischen Sturz aus dem Glauben, wie laut und nachdrücklich auch er ihn nicht bloß mit dem Munde, sondern mit der die innerste Wirklichkeit überschregenden Seele selber fortbekennt.

Eins vorweg zur Klärung: unter dem „gläubigen“ Menschen verstehe ich keinen anderen als jenen, der sich dem Einen Seienden, Gott, angelobt hat; glauben ist geloben. Wohl redet man in unferer Zeit gern von dem „Glauben“ an eine Sache, an ein Volk, an ein Reich, ja an eine Partei; aber das sind Metaphern, brauchbar, wo man ihrer Einschränkung bewußt bleibt, sonst aber der Vorstellung eines modernen Pantheons zugehörig, darin nebeneinander die Baale der „Sachen“ thronen, unter denen jeder von uns sich den zu ihm passenden erkürt, um von da an für ihn gegen die anderen zu fechten. Echter Glaube meint echte personhafte Gegenseitigkeit; echten Glauben gibt es nur als Glaubensverhältnis, in dem der, dem ich mich angelobt habe, selber mich hält und hegt. Man erklärt heute freilich auch gern, man glaube „an den Führer“; aber die menschenleibigen Götzen sind noch schlimmer als die ideeförmigen, weil sie stärker das Wirkliche vor täuschen. Der echte Führer, der sich von oben her führen läßt, fordert nicht, daß man an ihn glaube, sondern daß man ihm, eben deshalb, vertraue, — wie Jesus die ablehnt, die seiner „Zeichen“ halber „an seinen Namen glauben“ (Joh. 2, 23 ff.).

Das Glaubensverhältnis zu dem Einen Seienden aber verkehrt sich in Schein und Selbstbetrug, wenn es nicht auschließlich ist. Die „Religion“ mag sich dazu verstehen, eine Abteilung des Lebens neben anderen, ebenso wie sie eigenständigen und eigengesetzlichen, zu sein, — sie hat damit das Glaubensverhältnis schon verkehrt. Diesem, seiner Bestimmungsmacht, irgend einen Bereich grundsätzlich entziehen, heißt, ihn der Bestimmungsmacht Gottes, die dem Glaubensverhältnis obwaltet, entziehen wollen. Dem Glaubensverhältnis vorschreiben: „So weit darfst du bestimmen, was ich zu tun habe, und nicht weiter, an dieser Grenze endet deine Gewalt und beginnt die der Gruppe, der ich angehöre“, heißt, eben so zu Gott reden. Wer sein Glaubensverhältnis nicht, so fehr er eben je und je vermag, sich in den unverkürzten Maßen seines gelebten Lebens erfüllen läßt, der unterfängt sich, Gottes Herrschaft über die Welt in ihrer Erfüllung zu verkürzen.

Wohl ist das Glaubensverhältnis kein Regelnbuch, in dem man nachschlagen kann, was in dieser Stunde da zu tun ist. Was Gott von mir für diese Stunde verlangt, erfahre ich, sofern ich es erfahre, nicht eher als in ihr. Aber auch dann ist es mir nicht anders gegeben, es zu erfahren, als wenn ich sie, diese Stunde, als *meine* Stunde ihm, Gott, gegenüber verantworte, wenn ich die Verantwortung für sie auf ihn zu austrage, so fehr ich eben jetzt vermag. Was mich jetzt

angetreten hat, das Unvorhergesehene, Unvorhersehbare, ist Wort von ihm, Wort, das in keinem Wörterbuch der Welt steht, Wort, das jetzt gewortet worden ist, — und was es von mir heischt, ist Antwort, meine Antwort an ihn. Ich worte meine Antwort, indem ich unter den möglichen Handlungen die erwähle, die meiner hingegebenen Einsicht als die rechte erscheint, indem ich mich für sie entscheide. Mit meiner Wahl, meiner Entscheidung, meiner Handlung — Tun oder Lassen, Eingreifen oder Aushalten — antworte ich, wie unzulänglich auch, dennoch rechtmäßig dem Wort, verantworte ich meine Stunde. Diese Verantwortung kann mir meine Gruppe nicht abnehmen, ich darf sie mir von ihr nicht abnehmen lassen, sonst verkehre ich mein Glaubensverhältnis, sonst schneide ich aus Gottes Machtbereich den Bereich meiner Gruppe zurecht. Nicht aber, als ob die mich in meiner Entscheidung nichts anginge; sie geht mich ungeheuer an; ich sehe ja, indem ich mich entscheide, von der Welt nicht ab, ich sehe sie an und ein, und in ihr zuvorderst, der ich mit meiner Entscheidung gerecht zu werden habe, mag ich meine Gruppe sehen, an deren Heil ich hange; ihr vor allem mag ich gerecht zu werden haben. Dies jedoch nicht für sich, sondern ihr in Gottes Angesicht; und kein Programm, kein taktischer Beschuß, kein Führerbefehl kann mir sagen, wie ich, mich entscheidend, meiner Gruppe in Gottes Angesicht gerecht zu werden habe. Es kann sein, daß ich ihr so dienen darf, wie Programm, Beschuß, Befehl angeordnet haben; es kann sein, daß ich ihr anders dienen soll; es könnte sogar sein — wenn in meinem Entscheidungsakt so Unerhörtes mir aufginge —, daß ich grausam wider ihren Erfolg gestellt wäre, weil ich inne würde, wie Gott sie anders liebt als zu diesem Erfolg. Auf eins nur kommt es an: daß ich mein Ohr für die Situation, wie sie sich mir dartut, als für das Wort an mich öffne bis auf den Grund, wo das Hören ins Sein verfließt, und vernehme, was zu vernehmen ist, und auf das Vernommene antworte. Wer mir eine Antwort so ein sagt, daß er mich am Vernehmen hindert, ist der Teufel, er sei sonst, wer er sei.

Keineswegs ist gemeint, der Mensch müsse allein, unberaten aus seiner Brust die Antwort holen. Nichts derartiges ist gemeint: wie sollte etwa die Weisung des Führers nicht wesenhaft mit eingehen in die Substanz, aus der die Entscheidung geschmolzen wird? Aber ersetzen darf sie diese nicht; es wird kein Ersatz angenommen. Wer einem Führer vertraut, mag „sich“ ihm anvertrauen, seine leibliche Person; seine Verantwortung nicht. Zu der muß er sich selber aufmachen, ausgerüstet mit allem in der Gruppe geschmiedeten Sollen, aber ausgesetzt dem Schicksal, daß im abgründigen Augenblick alle Rüstung von ihm abfällt. Er darf sogar an dem „Interesse“ der Gruppe mit seiner ganzen Kraft festhalten, — bis etwa in der letzten Konfrontation mit der Wirklichkeit ein allerlebester, aber unverkennbarer Finger daran röhrt. Das ist freilich nicht der „Finger Gottes“,

dessen zu harren wir nicht befugt sind, und so ist nicht die geringste Gewißheit einer anders als persönlichen Richtigkeit der Entscheidung zulässig. Gott reicht mir die Situation hin, auf die ich zu antworten habe; daß er mir von meiner Antwort etwas zureichte, habe ich nicht zu erwarten; wohl bin ich antwortend seiner Gnade anheimgegeben, aber ich vermag den oberen Anteil nicht zu bemessen, und auch das seligste Gnadengefühl kann täuschen. Der Finger, von dem ich rede, ist lediglich der des „Gewissens“, aber nicht des geläufigen, des nutzbaren, benutzten und abgenutzten, des Oberflächenspiels, mit dessen Diskreditierung man die Tatsächlichkeit einer positiven Antwort des Menschen aufgehoben zu haben gewähnt hat; es ist das unbekannte, immer erst entdeckungsbedürftige Gewissen auf dem Grunde, auf das ich hinzeige, das Gewissen des „Fünkleins“, denn das echte Fünklein ist auch in der einzigen Gelassenheit jeder echten Entscheidung wirkend. Die Gewißheit, die dieses Gewissen erzeugt, ist freilich nur eine personhafte; es ist die ungewisse Gewißheit; aber was *hier* Person heißt, ist eben die angerufene und antwortende.

Ich sage also, daß der Einzelne, d. h. der verantwortlich Lebende, auch seine politischen Handlungen nur von jenem Grunde seines Daseins aus, an dem er der göttlichen Anrede inne wird, rechtmäßig vollziehen kann, und daß er, wenn er diese Gewärtigkeit des Grundes sich von seiner Gruppe abschnüren läßt, Gott die aktuelle Erwiderung verweigert.

Mit „Individualismus“ — das ist das Schlagwort, mit dem die sich in ihren inneren Sicherungen durch das Anliegen der gläubigen Personhaftigkeit gestört fühlenden Gruppen es belegen — hat das, wovon ich rede, nichts zu schaffen. Ich halte das Individuum weder für den Ausgangs- noch gar für den Zielpunkt menschlicher Welt. Aber ich halte die menschliche Person für den unvertriebbaren zentralen Platz des Kampfes zwischen der Bewegung der Welt von Gott weg und ihrer Bewegung auf Gott zu. Dieser Kampf begibt sich heute zu einem unheimlich großen Teil im Bereich des öffentlichen Lebens; aber die Entscheidungsschlachten auch dieses Bereichs werden in die Tiefe der Person, Grund oder Abgrund, geschlagen.

Die Generation ist bestrebt, sich dem gewaltig heischenden Immerwieder solchen Verantwortens durch die Flucht in ein bergendes Ein-für-allemal hinein zu entziehen. Auf den Freiheitsdusel des nächstvergangenen Geschlechts ist die Bindungsfucht des gegenwärtigen gefolgt, auf die Untreue des Raufsches die Untreue der Hysterie. Treu dem Einen Seienden ist einzig, wer sich gebunden weiß an seinen Standort — und eben da frei zur eigenen Verantwortung. Nicht anders als aus so Gebundenen und Freien wird ein Gebild entstehen, das nicht mehr Gruppe, sondern Gemeinschaft genannt werden darf. Doch auch jetzt schon tut der gläubige Mensch, wenn er einer Sache anhangt, die sich in einer Gruppe darstellt, recht, sich der anzuschlie-

ßen; aber ihr angehörend muß er mit seinem ganzen Leben, also auch mit seinem Gruppenleben dem Einen botmäßig bleiben, der sein Herr ist. Das wird zuweilen seine verantwortende Entscheidung gegen eine etwa taktische seiner Gruppe setzen, zuweilen ihn bewegen, den Kampf für die Wahrheit, die menschliche, die ungewiß-gewisse Wahrheit, die das tiefe Gewissen ihm schöpft, in die Gruppe selber zu tragen und damit eine innere Front in ihr aufzurichten oder zu verstärken. Diese kann — da sie, wenn überall aufrecht und stark, als eine heimliche Einheit quer durch alle Gruppen liefe — für die Zukunft unserer Welt wichtiger werden als alle Fronten, die heute zwischen Gruppe und Gruppe, Gruppenverband und Gruppenverband sich ziehen.

Martin Buber.

Zuspruch in schwerer Zeit.

I. Weltlicher.

Morgen.

So oft die Sonne aufersteht,
Erneuert sich mein Hoffen,
Und bleibt, bis sie untergeht,
Wie eine Blume offen;
Dann schlummert es ermattet
Im dunklen Schatten ein,
Doch eilig wacht es wieder auf
Mit ihrem ersten Schein.

Das ist die Kraft, die nimmer stirbt
Und immer wieder streitet,
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnisvoll verbreitet!
So lang noch Morgenwinde
Voran der Sonne wehn,
Wird nie der Freiheit Fechterfchar
In Nacht und Schlaf vergehn! *Gottfried Keller.*

Keine Furcht!

Es ist unsere erste Pflicht, die Furcht zu unterdrücken. Wir müssen frei von ihr sein, sonst können wir nicht handeln. Unsere Taten sind sklavisch, nicht wirklich, sondern lauter Schein; ja unsere Gedanken sind falsch; wir denken wie Sklaven und Feiglinge, bis wir die Furcht unter unsere Füße gezwungen haben. Wir sollen und müssen tapfer sein, vorwärts schreiten, uns männlich frei machen — in dem gelassenen Vertrauen, von höhern Mächten berufen und erwählt zu sein — und uns nicht fürchten. *Soweit einer die Furcht besiegt, soweit ist er ein Mann.*

Thomas Carlyle.